

Rieke Husmann, Jahrgang 1976, aufgewachsen in Emden/Ostfriesland, lebt heute mit ihrer Familie in Oldenburg. Nach dem Pädagogikstudium war sie in verschiedenen Einrichtungen tätig und arbeitet heute als Referentin in der Erwachsenenbildung.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

RIEKE HUSMANN

INSELNEBEL

Kriminalroman

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: istockphoto.com/eugenesergeev, istockphoto.com/MichaelUtech, istockphoto.com/RicoK69, istockphoto.com/soleg

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7408-0638-5

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Hella Brandt, Leiterin des Kriminalermittlungsdienstes Wittmund, legte die letzte Akte des Tages auf den großen Stapel zurück. Sie hatte einen Blick auf die Vorgänge der vergangenen zwei Wochen geworfen und sich Notizen für die morgige Teamsitzung gemacht. Die Sonne schien durch ihr Bürofenster, für Anfang Oktober war das Wetter mit um die achtzehn Grad spätsommerlich mild. Für die nächsten Wochen war allerdings ein Wetterumschwung angesagt, der wohl die dunkle Jahreszeit einläuten würde.

Jemand klopfte an ihre Tür und öffnete sie gleich darauf. Lars Mattes, der seit einem Dreivierteljahr in Wittmund tätig war und somit nur unwesentlich länger als Hella, trat in ihr Büro und begrüßte sie. Der große, schlanke Mann war in der Woche zuvor sechsundzwanzig geworden und jüngstes Mitglied des Teams. In den letzten zwei großen Fällen auf den Inseln Spiekeroog und Langeoog hatte er sich an Hellas Seite bewährt und war zu einer Art Lieblingspartner für sie geworden.

»Darf ich kurz stören?«

»Wenn's wichtig ist«, murmelte Hella, die eigentlich vorgehabt hatte, früher Schluss zu machen, um sich mit Leon, ihrem Lebensgefährten, in Wilhelmshaven zu treffen.

»Genau das kann ich eben nicht einschätzen.«

»Dann mal raus damit, Herr Kollege.«

»Da sitzt eine Frau bei mir im Büro, die eine Vermisstenanzeige aufgeben will.«

Hella sah ihn verwundert an. Zwar wurden in ihrem Einzugsgebiet nicht jeden Tag Menschen vermisst, aber in aller Regel war das eine Routinegeschichte, die die uniformierten Kollegen übernahmen.

»Ingeborg Wittmeier ist ihr Name, und sie vermisst ihre achtzehnjährige Tochter Antonia. Und bevor du fragst: erst

seit gestern. Sie hat alle Freunde der Tochter abtelefoniert und ist sich sicher, dass dem Mädchen etwas passiert ist.«

»Und? Wie ist deine Einschätzung?«

Lars zögerte kurz. »Die Frau macht mir nicht den Eindruck einer Mutter, die ihr Kind nicht kennt und jetzt plötzlich aus allen Wolken fällt, weil es über Nacht nicht nach Hause gekommen ist.«

Hella hielt, obwohl er noch jung war, große Stücke auf die Intuition ihres Kollegen. Er wäre nicht zu ihr gekommen, wenn er der Sache kein Gewicht beimessen würde. Hella stand auf.
»Ich komme.«

Die Frau saß zusammengesunken auf dem Stuhl und schien vollkommen in Gedanken versunken zu sein. Als sich die beiden Kommissare näherten, schreckte sie hoch und stand auf.

»Das ist Frau Hauptkommissarin Hella Brandt«, erklärte Lars und bat sie, sich wieder hinzusetzen.

Hella zog sich einen Stuhl von der Wand und schenkte Frau Wittmeier ein Lächeln. »Mein Kollege hat Ihnen sicher schon erklärt, dass die meisten vermissten erwachsenen Personen nach kurzer Zeit wieder auftauchen.«

Frau Wittmeier schüttelte den Kopf. »Antonia hätte mir gesagt, bei wem sie ist. Oder sie hätte mir zumindest eine Nachricht geschrieben.« Sie griff in ihre Handtasche und zog ein Handy heraus. »Ihr Telefon ist abgestellt, und das schon seit gestern Nachmittag. Sonst wäre sie doch drangegangen.«

Die Stimme der Frau klang flehend. Die dunklen Augenringe wiesen darauf hin, dass sie vermutlich wenig oder gar nicht geschlafen hatte. Sie schien davon überzeugt zu sein, dass ihrer Tochter etwas zugestoßen war. Hella gab Lars ein Zeichen, er nickte.

»Vielleicht kann ich das Geschehen, so, wie Sie es mir vorhin geschildert haben, kurz zusammenfassen. Wenn ich etwas vergesse oder falsch verstanden habe, korrigieren Sie mich bitte.« Ingeborg Wittmeier nickte. »Antonia Wittmeier ist Abiturientin des Wittmunder Gymnasiums, achtzehn Jahre alt und wohnt bei ihrer Mutter in Holtgast, einem kleinen

Ort in der Nähe von Esens. Antonias Vater lebt nicht mit den beiden zusammen. In der Nacht von Samstag auf Sonntag hat das Mädchen bei ihrer Freundin Johanna übernachtet, die in Wittmund wohnt. Frau Wittmeier hat Johanna am Sonntagabend erreicht und von ihr erfahren, dass Antonia zwar bei ihr übernachtet habe, allerdings nach dem Frühstück gegangen sei. Die Eltern von Johanna konnte Frau Wittmeier nicht erreichen, weil sie angeblich für ein paar Tage beruflich unterwegs waren. Zwei weitere Freundinnen haben der Mutter auch nicht weiterhelfen können, Verwandte und Bekannte der Familie haben das Mädchen nicht gesehen. Frau Wittmeier wartete die ganze Nacht auf Antonia oder eine Nachricht von ihr, aber das Handy blieb stumm. Am Montagmorgen stand die Mutter vergeblich vor der Schule. Sie sprach mit der Rektorin und den Jahrgangslleitern, aber niemand hatte eine Ahnung, wo Antonia sich aufhalten könnte.«

»Hat Ihre Tochter aktuell einen Freund?«, fragte Hella.

»Nein, das hätte sie mir erzählt.« Frau Wittmeier schluckte. »Sie meinen jetzt sicher, dass ich eine dieser Helikoptermütter bin, die ihrer Tochter nichts erlaubt und sie ständig kontrolliert. Aber das ist nicht so. Wir haben ein wirklich gutes Verhältnis, und Antonia ist eine sehr verantwortungsbewusste junge Frau. Bis vor ein paar Wochen hatte sie auch einen festen Freund, den Lennard – und der hat auch schon mal am Wochenende bei uns übernachtet.«

»Wie ist der Nachname des jungen Mannes?«, fragte Lars.

»Lennard Folkers aus Esens. Er ist eigentlich ein guter Junge, aber ...« Sie brach mitten im Satz ab. Ihre Augen waren feucht geworden.

»Aber?«, fragte Lars weiter.

Frau Wittmeier seufzte. »Die jungen Leute nehmen es mit der Treue nicht so genau. Meine Antonia schon, und deshalb hat sie auch mit ihm Schluss gemacht, als sie das mit dieser Nele erfahren hat.«

»Nele?«, fragte Lars ruhig weiter.

»Ich kenne nur ihren Vornamen. Sie wohnt wohl hier in

Wittmund und ... sie hat sich wohl an Lennard herangemacht ... Sie wissen schon.«

Lars schrieb die Namen auf und warf Hella einen fragenden Blick zu. Als sie nickte, fuhr er fort. »Also hat Ihre Tochter die Beziehung zu Lennard beendet. Wie hat er darauf reagiert?«

Frau Wittmeier schüttelte den Kopf. »Nein, der Lennard ist ein guter Junge. Der hat nichts damit zu tun, dass ...«, sie atmete flach und schnell, »... dass Antonia sich nicht bei mir meldet.«

»Johanna ist also die beste Freundin von Antonia?«

Ingeborg Wittmeier wiegte den Kopf hin und her. »Ja und nein. Sie haben sich auch schon gestritten und wochenlang nicht mehr miteinander gesprochen. Aber in der letzten Zeit haben sie wieder viel miteinander gemacht. Deshalb hat Antonia ja auch bei ihr geschlafen.«

»Haben Sie ein aktuelles Foto Ihrer Tochter dabei?«

Frau Wittmeier durchwühlte wieder ihre Handtasche und reichte Lars die Aufnahme. »Die ist erst zwei Wochen alt.«

Auf dem Bild strahlte eine junge Frau mit langen blonden Haaren in die Kamera. Sie hatte hellblaue Augen, eine offene und sympathische Ausstrahlung und sah etwas älter aus als achtzehn. Würde sie von einem Profi fotografiert, könnte sie durchaus als Model durchgehen, dachte Hella.

»Wissen Sie ...«, fragte Lars, »... wie lange sie heute Schule gehabt hätte?«

Ingeborg Wittmeier schaute auf die Uhr. »Noch zwei Stunden.«

Hella stand auf. »Dann fahren Sie jetzt bitte nach Hause und rufen uns sofort an, falls Ihre Tochter sich bei Ihnen meldet. Mein Kollege und ich werden mit Johanna sprechen und anschließend zu Ihnen nach Holtgast kommen.« Hella reichte ihr eine Visitenkarte. »Sie können mich jederzeit anrufen, Frau Wittmeier.«

Im Sekretariat erfuhren sie, in welchem Unterrichtsraum sich Johanna Thies aufhielt. Nach wenigen Minuten hatten sie den

richtigen Trakt gefunden und baten Johanna vor die Tür. Hella erklärte ihr Anliegen und fragte, wo sie sich mit ihr unterhalten konnten. Die junge Frau, die zunächst irritiert gewirkt hatte, schlug vor, in die Cafeteria zu gehen.

»Frau Wittmeier hat heute ihre Tochter Antonia als vermisst gemeldet«, begann Lars. »Wie sie uns sagte, hat Antonia von Samstag auf Sonntag bei Ihnen übernachtet.«

»Ja, das stimmt.« Johannas Stimme klang, als fühle sie sich von den Kommissaren bedrängt oder habe mit der Angelegenheit nicht das Geringste zu tun.

»Wie lange war Antonia am Sonntag bei Ihnen?«, stellte Lars unbeeindruckt die nächste Frage.

»Sie ist irgendwann nach dem Frühstück gegangen. Genau weiß ich das nicht mehr.« Erst jetzt schien ihr aufzufallen, wie ernst die Lage war. »Ist Antonia etwas passiert?«

»Das versuchen wir gerade herauszubekommen«, antwortete Lars. »War es von Antonia geplant, dass sie gleich nach dem Frühstück wieder geht?«

Nach kurzem Zögern gab Johanna zu: »Eigentlich nicht.«

»Sondern?«

»Nichts Besonderes«, antwortete das Mädchen schnippisch.

Hella räusperte sich leise. »Was genau bedeutet das?«

Johanna rollte mit den Augen. »Was schon! Wir haben uns gezoft. Ja und? Sie hat dann ihre Sachen gepackt und ist verschwunden.«

»Hatten Sie seitdem Kontakt zu ihr?«

Johanna schüttelte den Kopf.

»Keine WhatsApp-Nachricht oder Ähnliches?«, bohrte Lars weiter.

»Ich habe die blöde Kuh gesperrt.«

Hella musterte die junge Frau. Ihre halblangen dunklen Haare trug sie offen, ihr Gesicht war stark geschminkt, die Jeans und das Sweatshirt sahen teuer aus, die Markensneakers waren neu. Hella spürte, dass Johannas Selbstsicherheit gespielt war und unter der Oberfläche ein zutiefst verunsichertes Mädchen zum Vorschein kommen würde.

»Gab es häufiger Streit zwischen Ihnen?«, fragte Lars.

»Und wenn schon! Ich weiß gar nicht, was diese ganze Fragerei überhaupt soll. Wenn Antonia keinen Bock mehr auf ihre peinliche Mutter hat, ist das doch ihr Ding. Sie ist erwachsen.«

»Hat Antonia so über ihre Mutter gesprochen?«

»Keine Ahnung. Fragen Sie sie doch selbst«, fuhr die junge Frau Lars an. Sie stand auf. »Ich muss jetzt wieder zurück, sonst verpasse ich zu viel.«

»Setzen Sie sich doch bitte wieder«, sagte Hella in ruhigem, aber bestimmtem Ton. Sie wartete, bis Johanna Thies sich mit gespielmtem Widerwillen auf den Stuhl fallen ließ. »Hatte Antonia Schwierigkeiten mit ihrer Mutter?«

Johanna antwortete mit einem Schulterzucken auf die Frage.

»Ihre Eltern sind momentan auf Reisen?«

Sie nickte und schien nicht gewillt, ausführlicher zu antworten.

»Wann kommen sie zurück?«

»Morgen. Mit dem Flieger. Bremen.« Sie machte Anstalten, wieder aufzustehen, nur Hellas Blick hielt sie davon ab. »Was denn noch?« Ihre Stimme klang, als würde sie mit einem kleinen Kind sprechen, das sich an ihrem Rockzipfel festhielt.

Lars beugte sich leicht nach vorn und fixierte sie. »Wenn Sie etwas über den Aufenthaltsort von Antonia wissen oder uns andere Informationen vorenthalten, machen Sie sich strafbar.«

Johannas Miene verfinsterte sich. »Ich weiß überhaupt nichts!« Sie hatte lauter und deutlich betont gesprochen. »Kann ich jetzt endlich gehen?«

Als Hella nickte, sprang sie auf und schien auf der Stelle lossprinten zu wollen. Die Hauptkommissarin erhob sich und reichte ihr eine Visitenkarte mit den Worten: »Rufen Sie mich an. Egal, wann.«

Johanna griff widerwillig nach der Karte, drehte sich abrupt um und ging schnellen Schrittes davon.

»Die weiß doch was«, sagte Lars verärgert. »Sollten wir sie nicht in die Mangel nehmen?«

Hella zog eine Augenbraue hoch. »In die Mangel nehmen? Eine Zeugin, die uns eigentlich nichts sagen muss?«

»Ich glaube kaum, dass ihr die Rechtslage bekannt ist«, sagte Lars und sah Johanna Thies hinterher. Das Mädchen öffnete gerade mit Schwung die Cafeteria-Tür und lief mit durchgedrücktem Rücken den dahinterliegenden Flur entlang.

»Da wäre ich mir nicht so sicher. Egal, was sie weiß, sie hätte uns auch nicht mehr erzählt.«

»Du bist die Chefin«, murmelte Lars merklich kühl und rückte seinen Stuhl an den Tisch.

Hella Brandt fuhr auf der L 10 in Richtung Esens. Kurz zuvor hatte sie sich vor der Schule von Lars verabschiedet. Er war auf dem Weg zurück ins Kommissariat, um die Krankenhäuser in der weiteren Umgebung abzutelefonieren und sich um Lennard Folkers, Antonias Ex-Freund, zu kümmern.

Hella wählte Leons Nummer.

»Hella, wo bist du?«, hörte sie einen Moment später seine liebevolle Stimme durch die Lautsprecher.

»Tut mir leid, Leon. Aus unserer Verabredung wird leider nichts. Ich muss jetzt noch zu einer Mutter nach Holtgast, deren Tochter vermisst wird.«

»Schade!« Er hielt kurz inne. »Wie alt ist das Kind?«

»Achtzehn.«

»Trotzdem nicht leicht, vermute ich mal. Bist du rechtzeitig zum Essen zu Hause?«

»Wenn nichts Überraschendes passiert.«

Hella hatte Leon bei ihrem ersten großen Fall auf Spieker-oog kennengelernt. Er betrieb dort in den Sommermonaten eine kleine Surfschule, ab Mitte September hatte er in den letzten Jahren in wärmeren Gegenden gearbeitet. Für dieses Jahr hatte ihn ein Freund gebeten, in dessen Surfschule in Australien aus-zuhelfen. Kurz vor dem geplanten Abflug hatte Leon Hella mit einer Neuigkeit überrascht. Eine Firma in Wilhelmshaven, die hochwertige Surfbretter für Profis herstellte, war auf Leon zuge-kommen und hatte ihm einen Job angeboten. Kurz entschlossen hatte ihr Freund seine Pläne geändert und war in Deutschland geblieben. Wilhelmshaven war von ihrer kleinen Bauernkate, die direkt hinterm Deich lag, eine Dreiviertelstunde entfernt. Leon hatte sich ein gebrauchtes Auto gekauft und fuhr jetzt seit drei Wochen fast jeden Tag zu seiner neuen Arbeitsstelle.

»Dann machen wir uns einen gemütlichen Abend?«, fragte Leon.

»Gute Idee. Ich wollte sowieso noch zum Weinhändler nach Esens.«

»Und ich besorge eine Kleinigkeit zu essen.«

»Klingt doch gut«, sagte Hella.

Leon schwieg eine Weile. »Alles okay bei dir?«

»Im Prinzip schon.« Wieder einmal wunderte sie sich, wie präzise Leon ihre Stimmungslage selbst übers Telefon orten konnte. »Der neue Fall ist wohl komplexer, als er im Moment erscheint. Ich glaube nicht, dass das Mädchen von zu Hause weggelaufen ist.« Sie verschwieg, dass ihr noch mehr auf der Seele brannte als die beginnenden Ermittlungen in der Vermisstensache. »Die Mutter ... Es ist ihr einziges Kind. Und sie ist seit einer Ewigkeit allein mit ihr.«

»Verstehe. Und du fährst jetzt gerade dorthin.« Leon seufzte. »Dann wünsche ich dir viel Kraft.«

»Bis heute Abend, Leon.«

»Ich liebe dich. Habe ich dir das heute schon gesagt?« Leon hatte leise gesprochen, und Hella wusste, dass er keine Antwort erwartete.

»Ja, das hast du. Mindestens drei Mal. Aber es ist trotzdem schön.« Seit Leon in Wilhelmshaven arbeitete, zog sich bei ihren oft nur kurzen Telefongesprächen das Ende meist lange hinaus.

»Besser einmal zu viel als ... Pass auf dich auf, Hella.«

»Und du auf dich!«

»Wer von uns legt zuerst auf?«

»Du!«

»Okay. Ausnahmsweise. Morgen bist du dran. Versprochen?«

»Ja.«

»Bis gleich, Hella«, sagte Leon und beendete nach einer kurzen Pause das Gespräch.

Hella atmete tief durch und nahm sich vor, in Esens bei einer Apotheke zu halten, um einen Test zu besorgen. Seit zwei Tagen war ihre Periode überfällig. Sie schob den Gedanken an eine Schwangerschaft zur Seite und konzentrierte

sich auf das kommende Gespräch. Mit Eltern entführter Kinder zu sprechen war neben dem Überbringen einer Todesnachricht eine der schwersten Aufgaben von Kriminalisten. Selten konnte man den Erwartungen des Gegenübers gerecht werden, eine professionelle Distanz aufzubauen war in dieser Situation ausgesprochen schwierig. Hella konnte nachempfinden, was in den Eltern vorgehen musste. Hoffnung, Angst und Verzweiflung dominierten in schneller Folge die Gefühle. Oft war es die Polizei, die für die fehlenden Erfolge verantwortlich gemacht wurde. Hella hasste diese Situationen, die kaum kontrollierbar waren und letztlich schnell eskalieren konnten.

Sie wechselte von der L 10 auf die L 6 und passierte Holtgasterfeld, das unmittelbar vor Holtgast selbst lag. Sie aktivierte das Navigationssystem und folgte den Anweisungen der Stimme, bis sie die richtige Hausnummer an einem alten Siedlungshaus erkannte. Hella parkte ihr Dienstfahrzeug und ging mit schweren Schritten auf das Haus zu.

Bevor sie die Tür erreichte, wurde sie bereits geöffnet, und Frau Wittmeier trat hinaus. Sie lächelte matt, nickte Hella zur Begrüßung zu und trat zur Seite.

»Möchten Sie eine Tasse Tee? Ich habe gerade frischen gemacht«, fragte sie und führte Hella in die Küche. »Setzen Sie sich doch.« Als Frau Wittmeier Hella die Tasse auf den Tisch stellte, sah sie Hella mit müdem, traurigem Blick an. »Sie haben meine Antonia nicht gefunden, oder?«

»Nein, Frau Wittmeier. Wir konnten bisher nur mit Johanna sprechen. Mein Kollege ist gerade dabei, weitere Recherchen anzustellen.«

Die Frau sank stumm auf den Stuhl und schien zu erstarren. Hella beugte sich vor und griff nach der Teekanne, die Frau Wittmeier zuvor auf das Stövchen gestellt hatte. »Ein oder zwei Kluntje?«, fragte sie.

Ingeborg Wittmeier sah durch sie hindurch. »Wie bitte?«

Hella entschied für sie und schenkte ein. Die weißen Zuckerkristalle knisterten, der Teeduft stieg Hella in die Nase.

»Sahne?«, fragte Frau Wittmeier, und es klang, als spreche ein Computer. Hella nahm das kleine Kännchen entgegen und ließ die weiße Creme in die Tassen laufen.

»Erzählen Sie mir doch etwas über Ihre Tochter«, forderte sie Frau Wittmeier auf.

Die Frau zog die Achseln hoch. »Was möchten Sie wissen?«

»Fangen wir mit dem Vater von Antonia an. Seit wann leben Sie getrennt?«

»Schon lange«, antwortete sie tonlos, und Hella wartete, bis sie nach einer Weile fortfuhr. »Antonia war sieben Jahre alt. Bernd, also mein damaliger Mann, hat zu viel getrunken und mich ...« Sie schluckte, ihr Blick verfinsterte sich. »Er hat mich geschlagen, und als er zum ersten Mal seine Hand gegen Antonia erhoben hat, bin ich zur Polizei gegangen. Sie haben ihn dann mitgenommen, und in der Zeit, wo er weg war, habe ich das Schloss auswechseln lassen.«

»Wie hat er reagiert?«

»Ich musste wieder die Polizei rufen. Antonia hatte ich zum Glück zu meinen Eltern gebracht.« Zu reden schien Frau Wittmeier gutzutun. Mit jedem weiteren Wort kehrten ihre Lebensgeister zurück. »Das dauerte einige Wochen, aber dann ist er nicht mehr wiedergekommen.«

»Wissen Sie, wo er sich jetzt aufhält?«

»Nein. Er zahlt schon lange keinen Unterhalt mehr für meine Tochter. Ich weiß nicht, wo er wohnt.«

»Wie heißt er mit vollständigem Namen?«

»Bernd Bakker. Bernd Johannes Bakker.«

Hella trank einen Schluck Tee und ließ Frau Wittmeier ein paar Minuten Zeit, in der sie über Unverfängliches sprachen und Hella sich in der Küche umsah. Trotz einfacher Ausstattung und günstiger Möbel wirkte der Raum heimelig auf Hella. Die Wände waren in einem angenehmen Apricot gestrichen, am Fenster hing auf halber Höhe eine Spitzengardine, auf einem alten Küchenschrank, dessen ursprüngliche Farbe vermutlich abgebeizt worden war, standen nostalgische Blechdosen mit Firmenaufdruck und mehrere Originalverpackungen aus

Pappe. An der freien Wand hing eine Reproduktion von Emil Nolde's »Mohn und Rittersporn«, das sich harmonisch in den Mix der Möbel integrierte.

Schließlich kam Hella wieder zum Thema zurück. »Hat Antonias Vater jemals Kontakt zu ihr aufgenommen? Mir geht es dabei vor allem um die letzten Jahre.«

»Nein, das glaube ich nicht.«

»Aber sicher sind Sie sich da nicht?«, fragte Hella vorsichtig weiter.

»Kann man sich bei solchen Dingen überhaupt wirklich sicher sein? Vielleicht hätte sie es verschwiegen, um mich nicht zu belasten. Daran denken Sie doch gerade, oder?«

»Ja, durchaus.«

»Ich habe nichts bemerkt. Und eigentlich bin ich mir auch sicher, dass Antonia mir etwas davon erzählt hätte, wenn ... er etwas von ihr gewollt hätte.«

Hella nickte und wechselte das Thema: »Hatte Antonia vor Lennard schon einen anderen Freund?«

»Nein. Es gab wohl viele, die gern mit ihr ausgegangen wären, aber sie hat immer gesagt, dass die Jungs nur das eine von ihr wollten.«

»Aber mit Lennard hatte sie schon intimen Kontakt?«

Frau Wittmeier nickte. »Sie hat die Pille genommen. Weiter habe ich sie nicht dazu gefragt, aber ich gehe davon aus, dass die beiden miteinander geschlafen haben.« Sie stutzte. »Meinen Sie denn wirklich, dass Lennard ... Ich meine, dass Antonia vielleicht bei ihm ist?«

Hella zögerte, entschloss sich dann aber, Frau Wittmeier nichts vorzumachen. »Ich will ehrlich zu Ihnen sein. Bisher haben wir keine Anzeichen dafür, dass Ihrer Tochter etwas Außergewöhnliches passiert sein könnte. Unter diesen Umständen würden wir zwar eine Vermisstenmeldung an alle Polizeidienststellen herausgeben, aber nicht konkret ermitteln. Verstehen Sie, was ich meine?«

Frau Wittmeier starrte sie an. »Sie müssen also so lange warten, bis ...«, sie atmete schwer, »ja, bis zum Beispiel ein

Erpresser bei mir anruft. Oder sie ...« Ihre Augen waren feucht geworden.

»Ich bin ja jetzt hier bei Ihnen, und wir haben bereits mit der Suche angefangen, aber wenn wir nicht recht bald Indizien finden, die auf Fremdeinwirkung hinweisen, wird es schwer werden, ausgiebige Ermittlungen zu begründen. Und genau deshalb müssen wir jetzt in alle Richtungen ermitteln. Deshalb auch die Frage nach dem Ex-Freund Ihrer Tochter. Wenn ich nach ihm oder anderen Personen frage, heißt das nicht, dass wir sie verdächtigen. Wir haben im Moment nur keine anderen Anhaltspunkte als die Menschen, die mit Antonia in der letzten Zeit zu tun hatten.«

»Ja, das verstehe ich. Was wollen Sie zu Lennard wissen?«

Inzwischen liefen Tränen über Frau Wittmeiers Wangen. Hella reichte ihr ein Papiertaschentuch und wartete, bis sie sich beruhigt hatte. Dann fragte sie weiter: »Wie lange waren die beiden zusammen?«

»Ein Dreivierteljahr. Vielleicht auch etwas kürzer.«

»Hat Ihre Tochter jemals etwas davon erzählt, dass Lennard, in welcher Form auch immer, aggressiv geworden ist?«

Hella bemerkte das Erschrecken in ihren Augen. Verschwieg Frau Wittmeier ihr etwas? Nein, diese Frau würde alles tun, um ihrer Tochter zu helfen.

»Die Jungs in diesem Alter – Lennard ist zwanzig – sind ja alle schnell erregbar. Antonia hat schon mal erzählt, dass er sich mit anderen Jungs gestritten hat.«

»Nur gestritten?«

»Ich weiß es nicht so genau.« Ingeborg Wittmeier spielte nervös mit ihren Händen. »Einmal, das ist vielleicht ein halbes Jahr her, da hat Antonia erzählt, dass es auf einer Feier zu einem handfesten Streit gekommen ist. Sie hat es nicht so ausgedrückt, aber das ist das, was ich verstanden habe. Ich glaube, es ist dabei hoch hergegangen.«

Hella wusste aus Erfahrung, dass junge Frauen bei der Wahl ihres ersten richtigen Freundes dazu neigten, einen ähnlichen Typ wie den eigenen Vater zu wählen. Dies galt leider auch

für Erzeuger, die keine positive Rolle im Leben der Mädchen gespielt hatten.

»Wo arbeitet Lennard?«

»Genau weiß ich das nicht. Aber er war einen Jahrgang über Antonia und hat im letzten Jahr Abitur gemacht. Jetzt ist er in einer Bank und macht da eine Ausbildung.«

»Gut, Frau Wittmeier, mein Kollege ist schon dabei, seine Adresse herauszubekommen. Ich denke, wir werden morgen mit ihm sprechen.«

»Morgen erst«, entfuhr es Frau Wittmeier.

»Ja. Wir brauchen vorab Informationen wie die, die wir uns gerade besorgen.« Hella hatte bemerkt, dass die Aufmerksamkeit und Energie von Frau Wittmeier nachließ. Sie entschloss sich, die weiteren Fragen zu konzentrieren. »Können Sie mir alle Freundinnen und Freunde von Antonia aufschreiben, die Sie kennen? Der Name und eventuell der Wohnort wären gut.« Hella stand auf. »Ich müsste auch noch einen Blick in Antonias Zimmer werfen. Wenn Sie mir zeigen würden, wo es ist.«

Frau Wittmeier sah erschrocken auf. »Das wäre Antonia sicher nicht recht.«

»Das müssen Sie entscheiden. Ich kann und will Sie dazu nicht zwingen, Frau Wittmeier.«

Die Frau schloss die Augen und schien in sich zu gehen.

»Was suchen Sie denn dort?«

»Vielleicht finde ich dort Hinweise, mit wem oder was sie sich in der letzten Zeit beschäftigt hat. Zum Beispiel auf ihrem Laptop.«

Frau Wittmeier stand langsam auf, Hella folgte ihr.

Hella legte Antonias Laptop neben sich und startete den Wagen. Die Inspektion von Antonias Zimmer hatte bis auf den Rechner keine Erkenntnisse gebracht. Hella hatte, nachdem Frau Wittmeier sie allein gelassen hatte, sämtliche Schubladen und Ordner durchsucht. Weder hatte sie Namen oder Telefonnummern gefunden noch andere Hinweise auf Antonias Aktivitäten der letzten Wochen und Monate. Der Laptop war passwortgeschützt. Lars würde sich morgen damit beschäftigen müssen.

Nachdem Hella im Weinladen eine Kiste ihrer Hausmarke gekauft hatte, hielt sie vor einer Apotheke. Kurz vor der Tür blieb sie stehen. Wer hatte damals den Test besorgt? War es Florian gewesen oder sie selbst? Was wohl aus ihm geworden war? Er war kurz danach mit seinen Eltern nach Süddeutschland gezogen, und Hella hatte nie wieder etwas von ihm gehört.

»Entschuldigung!«

Hella wachte aus ihrem Tagtraum auf und trat zur Seite. Eine Frau um die fünfzig stelzte an ihr vorbei und warf ihr einen genervten Blick zu. Hella zuckte mit den Schultern und folgte ihr langsam in die Apotheke.

»Ich kann Ihnen diesen Test empfehlen«, sagte die Apothekerin, nachdem Hella ihren Wunsch geäußert hatte. »Kinderleicht und sicher.« Sie schmunzelte über ihren eigenen Wortwitz. »Das macht zwölf neunundvierzig.«

Hella legte einen Zwanzig-Euro-Schein auf den Tresen und erhielt das Wechselgeld.

»Dann wünsche ich Ihnen viel Glück«, verabschiedete sie die Apothekerin.

Hella nickte ihr zu und wandte sich ab. Glück? Wobei? Aber eigentlich passte der Wunsch auf beide Varianten. Auf die Frauen, die sehnsüchtig auf ein positives Ergebnis war-

teten, und ebenso auf die, die panisch dem Test entgegenfierten. Zu welcher Kategorie gehörte sie? »Weiß ich nicht«, murmelte Hella leise und stand unschlüssig vor ihrem Wagen. Warum hatte sie Leon nichts von dem überfälligen Termin erzählt? Hatte sie Angst vor seiner Reaktion? Sollte sie tatsächlich schwanger sein, würde es sich nicht vermeiden lassen, ihn einzuweihen. Sie schüttelte sich. Wie konnte sie nur auf den Gedanken kommen, Leon eine Schwangerschaft zu verheimlichen? Es wäre ihr gemeinsames Kind.

Hella öffnete die Wagentür und warf den Test auf die Rückbank. Vielleicht war es doch besser, noch ein oder zwei Tage zu warten. Das Ziehen im Unterleib und die Schmerzen in der Brust mussten nicht automatisch bedeuten, dass sie schwanger war. Ähnliche Symptome hatte sie auch schon kurz vor der Regelblutung gehabt.

Sie schlug die Tür zu, startete den Motor und fuhr langsam den Weg nach Hause. Sie freute sich auf etwas Entspannung und Leons Kochkünste.

Als sie die Haustür aufschloss, stand Leon bereits am Herd und bereitete eine Fischsuppe zu. Dazu hatte er frisches Baguette besorgt und gesalzene Butter.

»Das duftet himmlisch«, schwärmte Hella und hob ihr Glas, das Leon ihr gereicht hatte. »Auf den Koch.«

Leon prostete ihr zu. »Danke, aber vielleicht solltest du erst mal probieren.«

»Ich vertraue dir voll und ganz.« Sie trank einen Schluck Wein und musste unwillkürlich an eine mögliche Schwangerschaft denken. Sollte sie vorsichtiger sein mit dem Alkohol? *Mach dich nicht verrückt*, sagte sie sich. *Das ist nicht das erste Mal, dass du über dem Termin bist.*

Leon nahm den dampfenden Suppentopf und zog Hella mit sich zum Esstisch. Als sie sich gesetzt hatten, beugte er sich über den Tisch und küsste sie. »Dann wünscht der Koch einen guten Appetit!«

Hella schmunzelte. »Meinst du jetzt die Fischsuppe oder ...«

Leon griff nach seinem Löffel und warf ihr einen unschuldigen Blick zu. »Die Fischsuppe, was sonst?«

Sie aßen schweigend. Wie Hella nicht anders erwartet hatte, konnte die Suppe mit jedem Gourmetrestaurant mithalten. Sie füllte sich einen zweiten Teller und genoss jeden einzelnen Löffel.

»Wie war dein Tag?«, fragte Hella, als sie nach dem Essen darauf wartete, dass der Kaffee durchlief.

»Gut!«

»So ganz genau habe ich immer noch nicht begriffen, was du dort machst.«

Leon grinste. »Wenn ich ehrlich bin, ich auch nicht.« Er seufzte. »Im Grunde genommen sitze ich fast jeden Tag mit dem Produktdesigner zusammen und unterstütze ihn bei der Entwicklung eines neuen Bretts.«

»Klingt spannend.«

Leon wiegte den Kopf hin und her. »Von außen betrachtet könnte man das meinen, aber ...« Er brach ab und stand auf, um sich um den Kaffee zu kümmern.

»Aber?«, fragte Hella, als er wieder am Tisch saß.

»Ein Surfbrett auf dem Bildschirm ist nun mal etwas anderes als in natura. Aber der Job ist in Ordnung und die Bezahlung sowieso. Bis zum nächsten Mai haben wir das Projekt abgeschlossen, und ich kann mich wieder in der realen Welt und auf dem offenen Meer bewegen.«

Hella musste an den Schwangerschaftstest denken, der immer noch auf dem Rücksitz ihres Wagens lag. Würde Leon die Schachtel erkennen können, wenn er am Auto vorbeiging? Sollte sie ...

»Mach dir aber bitte keine Gedanken darüber, dass es mir in Wilhelmshaven nicht gefällt«, fuhr er fort. »Der Job ist wirklich interessant. Ich lerne eine Menge und werde auch noch bestens dafür bezahlt.«

Hella nickte, während sie weiter darüber nachdachte, ob sie Leon von ihrem Verdacht erzählen sollte.

»Und bei dir? Das klang am Telefon nach einer aufwendigen

Sache, oder? Ich möchte nicht in der Haut dieser Eltern stecken. Kind bleibt Kind, auch wenn es schon achtzehn ist. Wie hat die Mutter reagiert?«

Kind bleibt Kind! Warum hatte sie sich damals nicht gewehrt? Hatte der Schock so tief gesessen, dass sie alles getan hatte, was ihre Eltern von ihr verlangt hatten? *Schiebe nicht die Schuld auf die anderen, du warst alt genug.*

»Und der Vater?«, fragte Leon nach einer kurzen Pause weiter.

Hella schreckte auf. »Vater?«

»Ja, der Vater des vermissten Mädchens. Weiß der überhaupt Bescheid?«

Hella hatte Mühe, auf seine Frage zu antworten. Sie trank zunächst einen Schluck Kaffee und zuckte dann mit den Schultern. »Wir wissen nicht, wo er sich aufhält. Und es ist überhaupt nicht klar, ob der jungen Frau etwas zugestoßen ist oder ob sie sich einfach nur für ein paar Tage abgesetzt hat.«

»Ist sie so ein Typ?«

»Ich weiß es nicht, Leon. Wir stehen noch ganz am Anfang und müssen morgen weitersehen. Vielleicht löst sich alles schnell in Wohlgefallen auf.«

»Das wäre zu hoffen. Habe ich dir eigentlich mal erzählt, dass die Schwester von einem meiner Schulfreunde entführt wurde? Wir waren beste Freunde damals, und da habe ich hautnah mitbekommen, was da so abging. Die Eltern waren so was von fertig. Die ganze Geschichte hat dann auch noch zehn Tage gedauert, aber zum Glück ist die Schwester wieder freigelassen worden. So richtig ist die Familie allerdings über Jahre nicht wieder in den Tritt gekommen. Das Ganze war wohl zu traumatisch. Die Angst, ein Kind zu verlieren. Schrecklich!«

Ein Kind zu verlieren. Wieder versank Hella in Gedanken an ihre Situation als fünfzehnjähriges Mädchen. Was hatte ihr ihre Nachbarin Gesa vor ein paar Wochen gesagt? Sie müsse irgendwann mit Leon über ihre Eltern sprechen. Gesa Jansen war Anfang achtzig und in den letzten Monaten zu einer müt-

terlichen Freundin geworden. Sie wohnte nur wenige hundert Meter von ihrem Haus entfernt und war weit und breit ihre einzige Nachbarin. Gesa wusste von Hellas schwierigem Verhältnis zu ihren Eltern, aber den Grund dafür hatte Hella nie erwähnt.

»Ja, das muss schrecklich sein«, antwortete Hella benommen.

Leon warf ihr einen besorgten Blick zu. »Du wirkst so abwesend. Was ist mit dir los? Bist du müde? Sollen wir ins Bett gehen?«

»Nein, ich war nur in Gedanken. Entschuldige, Leon. Lass uns ein anderes Mal über den Fall reden.« Sie lächelte. »Ich wollte am Wochenende Gesa zum Essen einladen. Würdest du uns bekochen?«

»Ich bestehe sogar darauf.« Er grinste schelmisch. »Allerdings solltest du deinen Whisky vorher verstecken.«

Hella lachte. »Unsinn!« Im Sommer und Herbst hatten Hella und ihre Nachbarin sich hin und wieder oben auf den Deich gesetzt, den Blick über die Nordsee genossen und dabei das ein oder andere Glas Whisky getrunken. »Warum sollte eine Achtzigjährige keinen Whisky trinken? Wäre dir Eierlikör lieber?«

»Auf keinen Fall!« Leon hob abwehrend die Hände. »Gesa soll genauso bleiben, wie sie ist. Ich könnte mir keine bessere Nachbarin vorstellen.«

Leon hatte recht. Gesa war ein Geschenk des Himmels. Sie erinnerte Hella an ihre Oma, die zwar lieber Likör getrunken hatte, aber ihr ansonsten sehr ähnlich war. Wenn Hella die Augen schloss und Gesas Stimme lauschte, hörte sie ihre Großmutter sprechen.

»Kein Angst, sie wird sich sicher nicht mehr ändern«, meinte Hella schmunzelnd.

Gesa hatte an Leon regelrecht einen Narren gefressen und mit ihm gemeinsam so einige Nachmittage in der Küche beim Kuchen- und Brotbacken verbracht.

»Das will ich ihr auch geraten haben.« Leon reckte sich. »Sag

mal, wann lerne ich eigentlich endlich deine Eltern kennen? Sie wohnen doch gar nicht weit entfernt, oder?»

Hella stand auf. »Kommt Zeit, kommt Rat. Ich bin müde. Und du? Kommst du auch gleich ins Bett? Ich spring nur noch kurz unter die Dusche und dann ...« Sie lächelte verführerisch.

»Klar. Ich bin gleich bei dir.«

Sein Blick verriet ihr, dass er über ihr wiederholtes Ausweichen bei der Frage nach ihren Eltern enttäuscht war. *Nicht heute Abend. Wir sprechen darüber, wenn der Fall gelöst ist.* Sie hauchte ihm einen Handkuss zu und eilte aus der Küche.